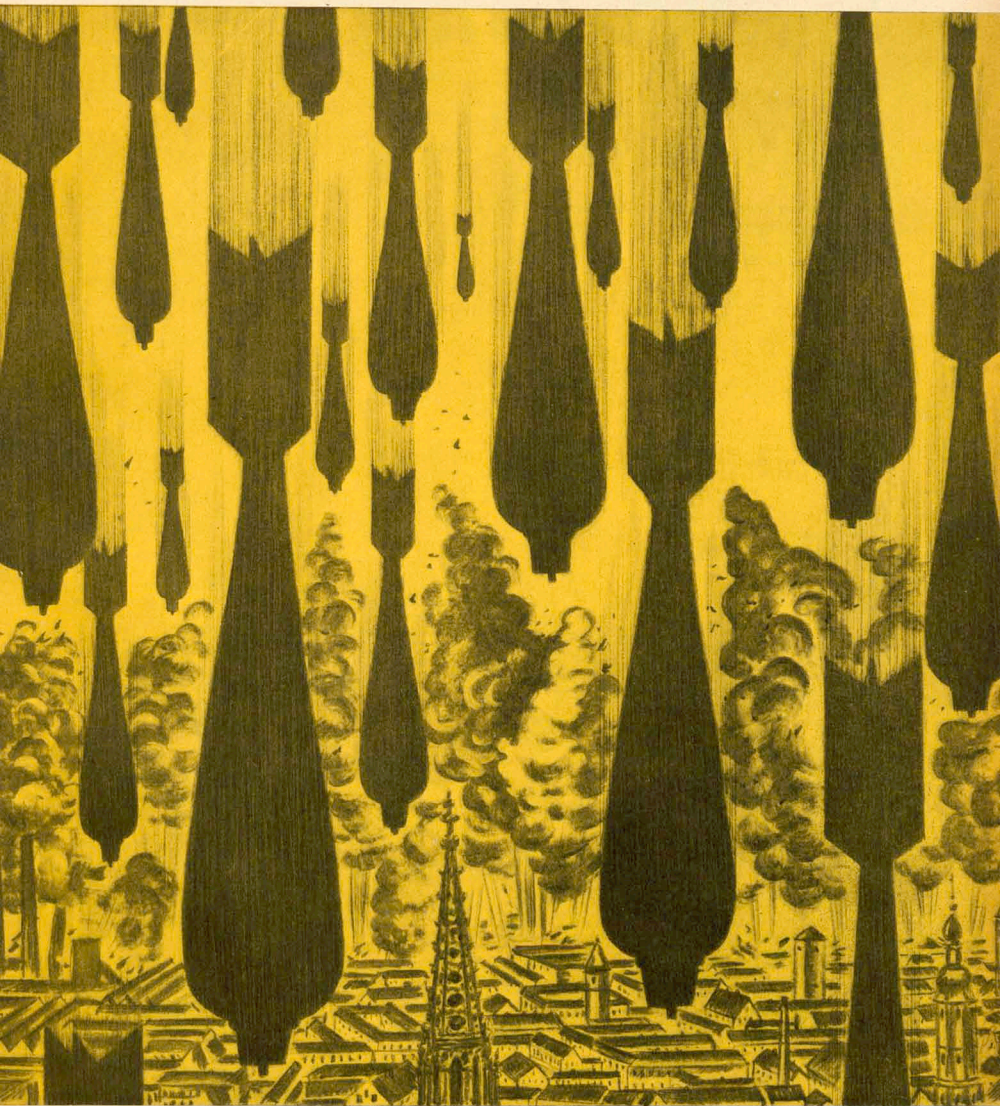


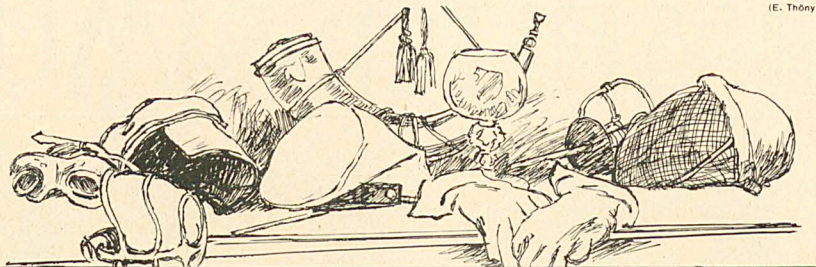
SIMPLICISSIMUS

Gesetzt den Fall —

(E. Schilling)



Von seiten Deutschlands wäre eine Abwehr nicht zu befürchten.



Schwäbische Kunde

Von Ratajōskr

*In Württemberg war's bisher so:
man fand's für einen Theolo-
gen keinesfalls anemessen,
wenn dieser einen Schmiß besessen.*

*Ein Pfarr' mit Steilquart oder Terz
– wen kümmerte das anderwärts?
Bloß grad die Geistlichen in Schwaben,
die dürfen nichts dergleichen haben.*

*Wie das Bekenntnis, makelein,
mußt' auch des Priesters Anlitz sein.
Kein Gottsgelächtsamkeitsstudente
nahm ein Rapier drum in die Hände.*

*Jetzt endlich – hört! – jetzt endlich soll
in Tübingen der stud. theol.
Paukbodenatmosphäre schlürfen
und auf Mensuren gehen dürfen.*

*Wenn nur das brave alte Stiff,
von Gram gebeugt, kein Schlag nicht trifft
infolge soliden Gehabens!
... Durchzieher auf den Kanzeln Schwabens!*

Tante Jette

Von Bruno Goetz

Also Tante Jette ist gestorben. Ich wußte gar nicht mehr, daß sie noch gelebt hatte. Eigentlich war sie überhaupt nicht mit uns verwandt. Aber alle Welt nannte sie Tante. Infolgedessen hieß sie auch in meinem Elternhause so.

Sie hat mir, wie ich eben erfahre, in ihrem Testament eine merkwürdige Erbschaft vermacht. Dadurch wurde sie mir wieder gegenwärtig. In meiner Erinnerung lebte sie nur als ein Spuk aus unausdenklich fernen Zeiten.

In einem Vorort meiner Vaterstadt erhob sich inmitten eines mit dürrtigen Linden bepflanzteten Platzes eine Kapelle, die mit den Elementen sämtlicher Baustile prunkte. Von ihrem First leuchteten in großen Goldbuchstaben die Initialen der vier Evangelisten: M. M. L. J.

Diese Kapelle war von Tante Jette seinerzeit aus eigenen Mitteln errichtet worden, damit die Sekte, der sie angehörte, ein würdiges Heim erhielt. Im Grunde genommen hatte sie die Kapelle allerdings mehr für den Pfarrer Weizenbrod, dem geistlichen Hirten dieser Sekte, als für die Gemeinde bauen lassen. Wenn Ludwig XIV. den Satz „l'état c'est moi“ vertrat, so dachte Tante Jette im geheimsten Innern ihres Herzens: „Weizenbrod Gemeinde bin ich.“ Und wenn ihr solch ein Gedanke durch den Kopf schoß, dürfte sie sich im nächsten Augenblick ob dieser Hoffart gescholten und sich mit verdoppelter Hingabe dem Dienste der Nächstenliebe gewidmet haben. Jedenfalls lebten alle Institutionen, die der emsige Weizenbrod in seinen Leben gerufen – Bibelkränzchen, Jungfrauenverein und Magdalenenheim – von Tante Jettens Gelde.

Manche behaupteten, das M. M. L. J. über

dem Eingang der Kapelle bedeute nicht: „Matthäus, Markus, Lukas, Johannes“, sondern sei eine versteckte immerwährende Mahnung des unterstützungshungrigen Pfarrers und hieß in Wahrheit: „Mehr, mehr, liebe Jette!“

Sie hatte es bei meinen Eltern durchgesetzt, daß ich sie allwöchentlich einmal zum Mittagessen besuchen mußte. Ich hatte ein Grauen davor. Denn das Essen bestand meist aus einem Sammelsurium von verschimmelnden Resten, da Tante Jette nichts wegzuwerfen pflegte und trotz ihres Reichtums ein spartanisches Leben führte.

Eines Tages stand ein überlichsender Heringsalat auf dem Tisch.

„Aber, Tante!“ rief ich aus, „der ist doch schon halb angefault.“
„Gott will nicht“, entgegnete sie, „daß wir seine Gaben umkommen lassen. Knie nieder mit mir, Kind, und bete!“
Ihr Gebet werde ich nie vergessen. Sie flehte knieend mit gefalteten Händen: „Lieber Gott! Segne uns das Mahl und mache, auf daß deine Allmacht an uns sichtbar werde, daß dieser Heringsalat uns nicht schade, sondern unsern irdischen Leib stärke zur Vollbringung deines Werkes!“

Einen tiefen Eindruck machte es auf mich – ich war damals zehn Jahre alt –, als ich sie einmal in einem lilasenden Kleide antraf. Auf dem Mittagstisch standen zwei silberne Leuchter mit brennenden Kerzen. Es gab Kalbsbraten und nachher Kuchen und süßen Wein.
„Einmal muß der Mensch auch feiern dürfen“, sagte Tante Jette mit einem

sonderbaren Augenausdruck, „heute ist meine silberne Hochzeit.“

„Aber du bist doch gar nicht verheiratet“, entgegnete ich.

„Das verstehst du nicht, mein Kind“, sagte sie, „heute vor fünfundzwanzig Jahren habe ich meinen lieben Weizenbrod kennengelernt, der mir den Zug zum himmlischen Jerusalem gewiesen hat. Ich bin im Geiste mit ihm vermählt.“
Ich fragte sie, warum er denn diesen Tag nicht mit ihr zusammen feiere. Sie antwortete: „Ich sagte es dir schon. Wir sind im Geiste vermählt. Das ist eine andere Art Ehe als die gewöhnliche, das verstehst du nicht.“

Und dann brach sie in Tränen aus. Nach dem Essen, als wir Wein getrunken hatten, tänzelte sie mit geröteten Wangen durchs Zimmer und summete ein altes Liedchen vor sich hin ...

Von der Wirklichkeit hatte sie die seltsamsten Vorstellungen, und die Gedanken, die sie sich über die Dinge dieser Welt machte, ergingen sich in wunderlichen Sprüngen.

Ich weiß nicht mehr, wie es dazu gekommen war, daß man sie irgendwann einmal eingeladen hatte, an der Besichtigung eines gerade im Hafen liegenden Panzerkreuzers teilzunehmen. Als ich davon erfuhr, betellte ich darum, sie begleiten zu dürfen. Neugierig schnüffelte sie im ganzen Schiff herum, zeigte aber für alles, was wir zu sehen bekamen, nur ein zerstreutes Interesse; sie schien nach etwas ganz Bestimmtem zu suchen. Plötzlich wandte sie sich an den erklärenden Offizier und fragte ihn mit dem listigen Lächeln eines Menschen, den man nicht hinter das Licht führen kann: „Sagen Sie einmal, Herr Kapi-“

(Schluß auf Seite 593)

Österreichs Herkules am Scheideweg

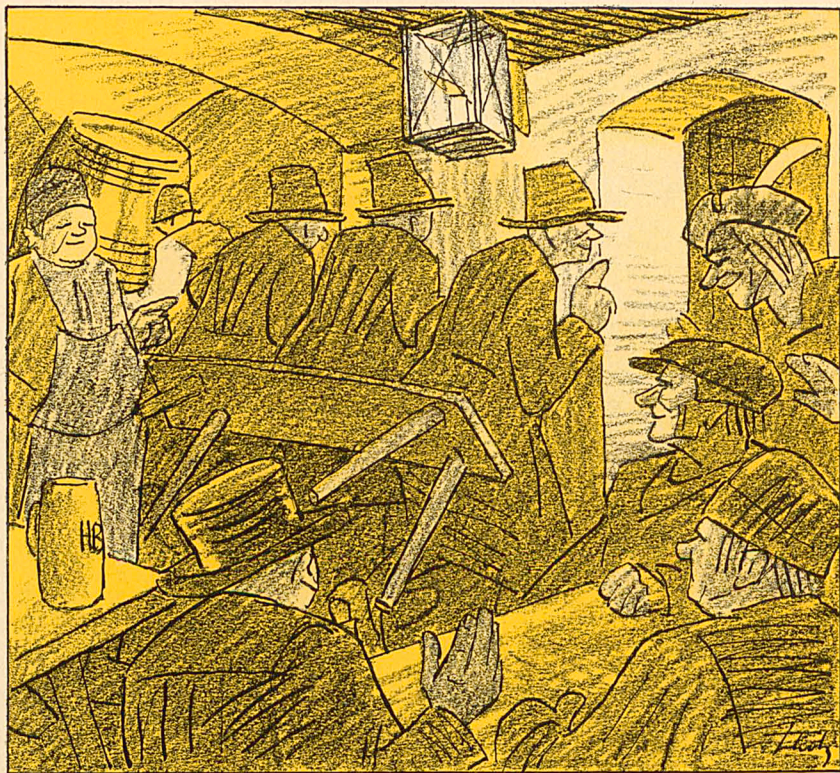
(Karl Arnold)



Viele Wege und kein Ziel

Münchner Bierbeschau

(Wilhelm Scholz)



Vor Zeiten galt in München
das hergebrachte Recht,
daß man das neue Bier beschaute,
ob's gut sei oder schlecht.

Drei Männer aus dem hohen Rat
sahnd' aus die Bürgerchaft
zum Brauer, ob das junge Bier
geerbt des alten Kraft.

Sie gossen's auf die Bank hin aus
und septen sich darauf;
anleben mußte jezt die Bank,
standen sie wieder auf.

Dann gingen sie mit selber Bank
vom Tische bis zur Tür,
und hing die Bank nicht steif und fest,
verrufen war das Bier.

(Nach Heide Hören, ca. 1844)



Tante Jette

Schluß von Seite 590)

tänleutnant, wo haben Sie hier auf dem Schiff das geheime Steuerrad?"

„Was für ein Steuerrad?" fragte der Offizier erstaunt.

„Sie brauchen vor mir nichts zu verbergen", erwiderte Tante Jette, „ich bin eine gute Patriotin. Ich will das geheime Steuerrad sehen!"

„Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein", sagte der Offizier immer verwunderter, „wozu soll denn das geheime Steuerrad dienen?"

Da schlug ihn Tante Jette neckisch auf den Arm und rief: „Sie sind mir ein ganz Schläuer! Das weiß ich doch genau so gut wie Sie, wozu Sie es nötig haben. Damit der Feind nicht sehen kann, wohin Sie steuern."

Der Offizier wurde puterrot, zog sein Taschentuch hervor und erstickte einen Hustenanfall. Dann rief er einige Kameraden herbei, tuschelte mit ihnen, öffnete eine Tür und zeigte Tante Jette mit unbeweglichem Gesicht einen Kompaß.

„Aha!" sagte Tante Jette, „das Schiff gehorcht dem Zeiger da. Und den dirigieren Sie natürlich aus einem Geheimkabinett elektrisch."

„Sie haben es erraten, gnädiges Fräulein", sagte der Offizier und wurde von neuem rot.

„Sehen Sie!", lispelte Tante Jette, „vor mir kann man nichts geheimhalten. Ich bin ein denkender Mensch."

Bei uns zu Hause sah sie mich einmal mit leeren Patronenhülsen spielen. Sie schrie vor Entsetzen auf.

„Das heißt Gott versuchen!" rief sie aus, „die können ja explodieren!"

„Nein, Tante Jette", widersprach ich, „leere Patronenhülsen gehn nicht los." Tante Jette schüttelte den Kopf und hob ihren Zeigefinger.

„Wenn Gott will", verwies sie mich, „so können auch leere Patronenhülsen losgeh'n."

Das letzte, was ich mit Tante Jette erlebte, geschah, kurz bevor wir in eine andere Stadt übersiedelten. Ich machte einen Krankenbesuch bei ihr, sie lag schon seit einigen Tagen an einer Grippe darnieder. Auf ihrem Nachttisch standen unzählige Medizinflaschen.

„Was?" sagte ich, „hast du das alles eingenommen?"

„Ja siehst du, mein Kind!", sagte Tante Jette mit schwacher Stimme, „der liebe Gott hat mir geholfen. Ich selbst hätte mir die Medicinen gar nicht kaufen können. Ich brauche mein Geld zu anderen Dingen."

Aber der Herr hatte es mir schon vor Jahren eingegeben, daß ich mir von allen meinen Bekannten den Rest der Arzneien schenken lassen sollte, den sie nicht verbraucht hatten, wenn sie krank waren. Und da ich mein ganzes Leben lang von Krankheit verschont geblieben bin, sind es viele Schächtelchen und Fläschchen geworden, die sich bei mir angesammelt haben und die jetzt zu meinem Heil dienen. Da siehst du wieder, was ich dir schon immer gesagt habe, daß man nichts umkommen lassen darf."

„Aber um Gottes willen", entgegnete ich und sah mir die Arzneien an, „man kann doch nicht alles zusammen einnehmen. Da ist Rizinusöl, Pyramidon, Koffein, Antifebrin, Laxin, Baldriantropfen, Kirschlorbeerwasser ..."

„Das ist weltliche Weisheit!", unterbrach sie mich, „man darf nicht kleingläubig sein. Eine Medizin ist wie die andere. Der Herr hat sie mir gegeben. Ich darf nichts verschmähen, was von ihm kommt. Er läßt alles herrlich ausgehen. Ich bin auf dem Wege der Besserung."

Darüber sind mehr als dreißig Jahre vergangen. In all dieser Zeit hatte ich nichts von Tante Jette gehört. Und nun gelangte vor wenigen Tagen die Mitteilung eines Rechtsanwaltes in meine Hände, sie sei im fünfundachtzigsten Lebensjahr gestorben und habe mir das beiliegende versiegelte Kuvert vermach't.

Ich öffnete es. Im Kuvert befand sich ein Brief an mich und einige auf vergilbte rosa-farbene Blätter geschriebene Verse. Ich las zuerst den Brief:

„Liebes Kind! Du bist ein Schriftsteller geworden. Deine Bücher habe ich gelesen und nicht verstanden. Aber ich habe empfunden, daß Du etwas von Gefühlen begreifst. Deshalb hinterlasse ich Dir einige Verse, die ich vor vielen Jahren einmal gedichtet habe. Mein lieber Weizenbrod ist zu sehr mit jenseitigen Dingen beschäftigt, um Sinn für so etwas zu haben. Ich weiß ja, daß es sündhaft ist, Gedanken an irdischen Ruhm zu hegen. Trotzdem kann ich den

Wunsch nicht unterdrücken, daß diese Gedichte mich überleben mögen. Ich hoffe, Du wirst diesen letzten Wunsch meines Lebens erfüllen und dafür sorgen, daß meine Verse gedruckt und überall gelesen werden. Gott segne Dich dafür, hier zeitlich und dort ewiglich.

Deine Tante Jette."

Die Gedichte, sechs an der Zahl, lauteten:

Der Schrank

Ich liebe den Schrank,
der mir verwandt;
er steht an einer lila Wand.
Die Tür geht auf —
und viel hinein:
so ist's mit meines Herzens Schrein.

Der Stuhl

Im Stuhlchen eckig-grade
sitzt du energisch, Schade!
Wär' Stuhlchen rundlich-schräge,
wär's schön, und du wärst träge.

Der Tisch

Tisch, groß, glatt, eckig, mit vier Bein —
an dir sollt man stets fleißig sein.
Doch manchmal hast du Völlerei
mit Gläsern, Tellern, Fraß für zwei.
Ach nein, es gibt auch arme Leute,
und die sind häufiger noch heute.

Das Sofa

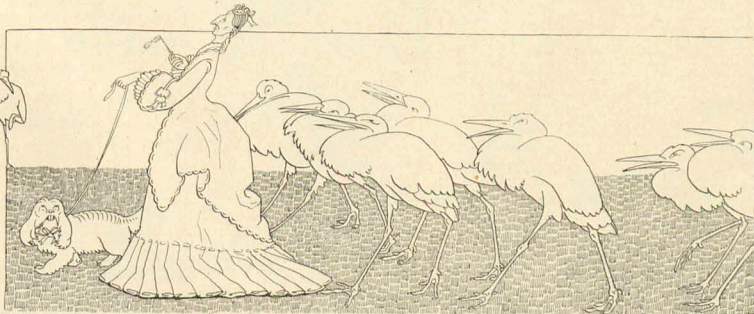
O Sofa, weichlich
das so schwillt,
bist zur Umarmung reichlich
stets gewillt.
Wenn hart — ist man geprellt
und auf sich selbst gestellt.

Das Bett

Ein Bett
ist kurz und nett.
Bett, Bett, zweimal
sehr leicht Skandal!
O daß ich von der Liebe
doch stets verschonet bliebe!

Die Kommode

Kommode, Kommode, Kommode —
drei Laden sind meist Mode,
herauszuziehen, hineinzutun,
da kann die Wäsche gut drin ruhn.
Man nimmt sie raus, man zieht sie an,
man schuftet, bis man nicht mehr kann,
dann ist man müd, marode ...
Kommode ... Sarg ... Kommode ...



Der wohlzogene Kindermund

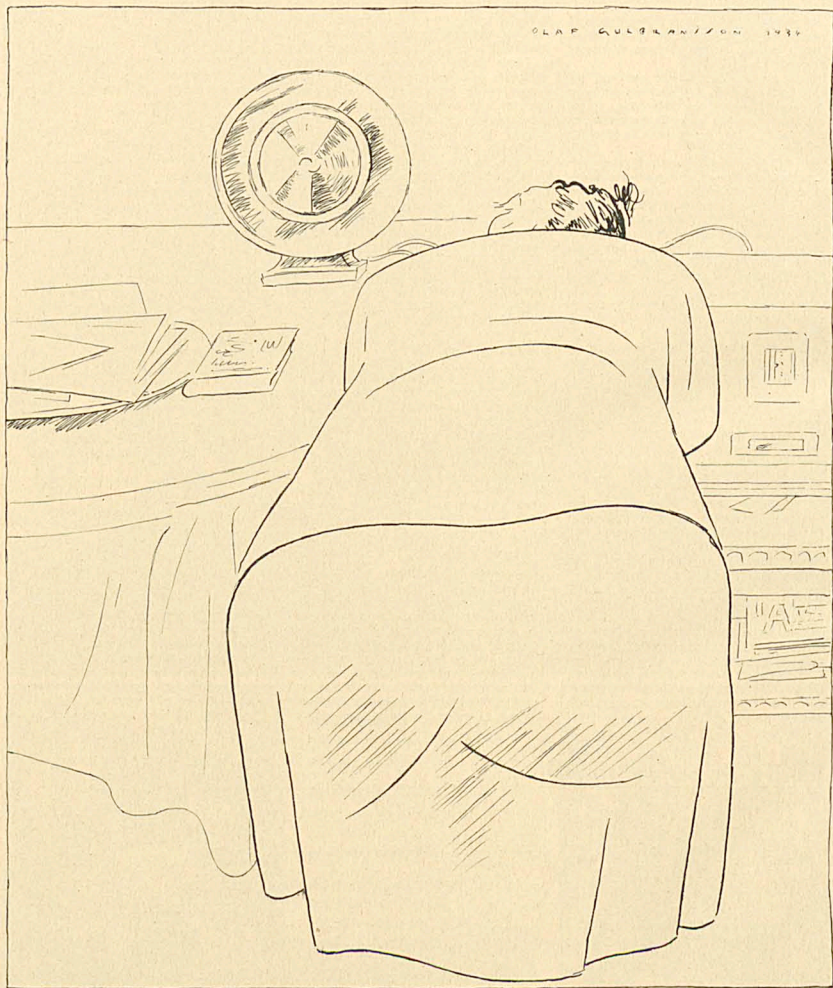
Putzi ist ein wohlzogenes siebenjähriges Mädchen und bewohnt mit ihren Eltern den zweiten Stock eines schönen Hauses. Dieses Haus gehört dem Großvater, der Arzt ist und mit einer Tante im ersten Stock wohnt und dort auch sein Sprechzimmer für die Patienten hat.

Putzi spielt in dem äußerst reizvollen Treppenhause und turnt auf dem Geländer. Eine Patientin verläßt im ersten Stock die Sprechstunde. Putzi guckt von oben runter. Zwei Seelen wohnen in ihrer kleinen Brust, eine äußerst wohlzogene und eine — weniger wohlzogene, derbe Seele, die auch manchmal vulgären Einflüssen zugänglich ist. Die letzte hat augenblicklich die Ober-

hand, und Putzi ruft von oben herab: „Alte Sau!“ Die Dame wendet entsetzt den Kopf in die Höhe und sagt: „Aber, aber — so etwas darf man doch nicht sagen!“ Putzi erschrickt und flüstert in äußerster Wohlzogenheit: „Oh — bitte entschuldigen Sie vielmals, meine Dame, ich dachte, Sie wären meine Tante!“

Einsame Jungfrau am Radio

(Olaf Guhransson)



Ich warte schon seit Stunden.
Berlin macht mich nicht satt.
Mein Richard ist verschwunden,
der dort gewohnt hat.

Daß ich ihn wieder hörte,
der mir den Mädchensinn
so wonnesam betörte!
... Nun schalt' ich um nach Wien.

O Gott — welch holder Zauber:
da ist er ja und tönt!
... Gurr' zu, du süßer Tauber,
dein Täubchen lauscht versöhnt.

Die Sensation der Welt

Was ist's, was die Welt in Atem hält,
was liest man in jeder Zeitung?
Was kabelt man dringendst in alle Welt
mit Bild-Telegramm-Verbreitung?

Ist der Dollar auf eine Mark zwanzig gerutscht?
Fand jemand den „Stein der Weisen“?
Wird etwa in Österreich wieder geputscht?
Müßte Doliuff plötzlich verreisen?

Ist der Krieg zwischen Japan und Rußland perfekt?
Will Frankreich auf Rüstung verzichten?
Hat man wieder einen Kometen entdeckt,
im Begriff, uns demnächst zu vernichten?

Hat Ford sich auf Roller umgestellt?
Gibt's neue Stavisky-Skandale?
Oder worum dreht sich der ganzen Welt
Interesse mit einem Male — ?

Nur die wahrhaft großen Ereignisse sind's,
die die Druckmaschinen betätigen:
es heiratet doch ein schwedischer Prinz
ein Berliner Bürger-Mädchen — — —!!!

Benedikt

Ein Idealist

Klaus ist sechsen vier Jahre alt. Seine Mutter,
in erster Ehe geschieden, hat neue Heiratsab-
sichten. Es entwickelt sich folgendes Gespräch
zwischen Mutter und Sohn:
„Mutti, ist das wahr? Hede hat gesagt, du woll-
test Onkel Günter heiraten, und dann würde
Onkel Günter mein Vater.“
„Ja, Klaus, magst du ihn denn nicht leiden?“
Mit seiner Kinderbästmutter brummt Klaus: „Ich
mag ihn wohl leiden, aber — mein Vater soll er

nicht werden!“ Dann schweigen beide. Jeder ist in
tiefes Nachdenken versunken. Nach zehn Minuten
fragt Klaus: „Mutti, wem gehört eigentlich der
Waldmann, gehört der Onkel Fritz oder Onkel
Günter?“
„Der gehört Onkel Günter.“
Worauf Klaus mit tiefgestellter Stimme ant-
wortet: „Dann will ich ihn!“

Die Belohnung

Zusammenfassend erzählt der Lehrer, was für ein
frommer Mann Abraham gewesen sei, er habe
alles getan, was der liebe Gott von ihm verlangt
habe, er habe ihm immer gläubig vertraut, er sei
immer ein frommer Mann gewesen. „Und wie“, so
fährt er frägend fort, „wurde nun Abraham für
seine Frömmigkeit und seinen Gehorsam von
Gott belohnt?“
Und er bekommt die Antwort: „Abraham bekam
einen Orden.“

Des Deutschen Michels Bilderbuch

25 Jahre Simplissimus
25 Jahre deutscher Geschichte
Über 100 Bilder / Kart. RM. — 70

Eines aus vielen Urteilen:
„Ihr Michels Bilderbuch ist glänzend, spricht
Bände und hält die Tatsachen besser fest
als Geschichtsbücher!“

Simplissimus-Verlag / München 13
Elisabethstraße 30

SPATEN-LEISTBRAU MÜNCHEN



DOPPEL-SPATEN FRANZISKUS

Ausschank in Bayern ab 3. März 1934

SPATEN-LEISTBRAU, MÜNCHEN 2 BS. Marsstr. 17
Bestellungen erbeten unter Rufnummer 57 102 und 52 5 30

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:
Kottler
Zum Schwabenwirt
Moltzstraße 99
Die original-alt-
deutsche Gaststätte

BERLIN:
Kottler Zur Linde
Merburger Straße 2
u. d. Tauentzienstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Ein Dokument der Inflation und Korruption Berliner Bilder von Karl Arnold

Kartiert RM. — 2
Simplissimus-Verlag • München 13

Zeitungsauschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann



Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
Druckschriften bitten wir anzufordern!

„Der Deutsche Jäger“, München

erschienen wöchentlich, Donnerstags, 160 Illustr. u. glanz. ausgestattet;
Stange A nur RM. 1,50 monatlich, Stange B mit Inhalt
verlieferung bei RM. 4,000.— RM. 2.— monatlich



Alle deutsche Jagdbücher!
Einschneide-Beilagen:
„Jagdmitteilungen“ „Der Schrankebund“
„Jagdmethodische Sammler“ „Stoffe Kammiten“ „Ost“
„Jagdberichte Sammler“ „Für unsere Länder“
Ehrennummer fortgesetzt von
F. G. Mayer Verlag / München 2 C.
Bestellzettel, erford. Bestellzettel, u. adgsm. Scherzabgaben!



Wollen Sie über Nacht

Der
kleine Roman
von
HANS LEOPOLD

**MISS LIND
UND DER
MATROSE**
kostet nur RM.
1,—
geb. RM. 2.60

Simplissimus-Verlag
München 13

984 Werkzeuge

enthält unser wertvolles
Gratis-Katalog, West-
alle- u. Werkzeugzeu-
gen 123 Westfalen

Gratis
ausbei Postkarte 5
Lieferungen, Artikel
überlegen. Artikel
Gummi-Industrie
Medizin, Berlin SW 48
Alle Lokalbüros 8

1 Kilo Briefmarken.
Brief- und Postan-
schreiben von Belg.,
Österreich, Südaf.,
Frankreich, Schweiz,
Fremd nur RM 4,75.
A. Lamberger, Florz-
heim, Postfach 21

GRATIS
Postkarte F über
Dr. Carl Oreda's
Zahnärztliche Anstalt,
SOZIAL-HYGIENE
LEIPZIG C 1

Pläne u. Ziele

erhält Postkarte (100) eine tolle tolle
Quadratische und Rechteckige
aus 40 Jahren (1901) Erfahrung in Brief-
Stempel, Briefe für Post, Briefmarken
1/2 Brief / Zylinder 12 / Zylinder 2

12500 Briefmarken, alle versch.
5 Jahre Goldmarken, 1000 Brief-
marken 3 u. 1 Pf., Briefmarken
Erkennung: bis zu 1 Pf., Briefmarken
1/2 Brief / Zylinder 12 / Zylinder 2

Für Sie? sind bestimmt in neuer
Artikel, die Sie in Ihre Kle gebrauchte
Wahl- u. Mehr-Ges. u. M. Gummi
Berlin W 30 146

12500 Briefmarken, alle versch.
5 Jahre Goldmarken, 1000 Brief-
marken 3 u. 1 Pf., Briefmarken
Erkennung: bis zu 1 Pf., Briefmarken
1/2 Brief / Zylinder 12 / Zylinder 2

DAMEN- ODER HERREN- ARMBANDUHR

edle Silber, 900 gest. oder Walddahl-
5 Jahre Goldmarken, 1000 Brief-
marken 3 u. 1 Pf., Briefmarken
Erkennung: bis zu 1 Pf., Briefmarken
1/2 Brief / Zylinder 12 / Zylinder 2

Neurasthenie

Nervenschwäche,
Nervosität, Schlaf-
störung, Verdauungs-
störung, M. Schwä-
che der letzten Kräfte. Wie ist diese von
Brischen Staatsrecht aus ohne wertlos Ge-
schwehnt zu behandeln und je hundert Wert-
voller nach neuesten Erfahrungen herbeiführt
Ratgeber für jedes Mann, ob jung oder alt,
ob noch gesund oder schon krank. Gegen
Einsendung von RM. 1,50 in Briefmarken zu
basin, u. Verlag Silvan & Herkann (Schweiz)

Der SIMPLISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. Der Verkaufspreis: Die Einzelnummern RM. — 60! Abonnement im Vierteljahr RM. 7.— • Anzeigenpreis für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile RM. — 20 • Allseitige Anzeigenannahme: P. C. Mayer Verlag, Abteilung Anzeigen-Expedition, München 2 C, Spargassstraße 11, Fernsprecher 290 456, 296 457 • Verantwortliche Schriftleitung: Karl Arnold, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: E. Galschauer, München • Herausgeber: Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA 17 000 IV VJ, • Erfüllungsort München • Postcheck München 9802 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingegandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter Post Office New York, N.Y.

Der Jungbrunnen von Eschental / Von Wilfried Tollhaus

Karl Billinger hatte in einem schönen und weitberühmten Kurort ein Hotel. Es stand zwischen vierfenstrigen Sanatorien und sah etwas verlegen aus, wie ein einfacher Mensch, der in die Gesellschaft von Prominenten geraten ist. Karl und seine Frau Käthe gaben sich alle Mühe, es den wenigen Gästen, die zu ihnen kamen, recht zu machen. Sie nahmen niedrige Preise und gingen auf alle Spezialwünsche ein. Gab es Kalbskotelette, wollten meistens einige Schweinesteaks haben, war Fischtag, hatten andere Sehnsucht nach Schinken in Burgunder, und gab es den, wollten etliche durchaus vegetarisch essen. Im allgemeinen war der Appetit der Besucher recht gut und stand in keinem wirtschaftlich zu rechtfertigenden Verhältnis zum Pensionspreis.

Wenn Karl und Käthe am Schluß der Saison Bilanz machten, stellten sie fest, daß nichts oder noch weniger übriggeblieben war. Sie hatten dann immer einige Monate Zeit, darüber nachzudenken, wie man es besser machen könnte. Als Karl das einmal sehr intensiv tat, hatte er seine große Idee. Er gab ihr Ausdruck, indem er mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab lief und folgende Ansprache an seine Käthe hielt: „Ich habe es satt! Du hast es satt! Wir haben es satt!“ Große Pause.

„Ist das ein Leben, sich von jedem Schokopfort, der fünf oder sechs Mark bezahlt, tyrannisieren zu lassen? Ist das ein Leben — frage ich dich — diesen hysterischen Großstadtweibern die Wünsche unter ihren abasierten Augenwimpern abzulesen? — Nein, Käthe!“

Käthe wagte nicht zu widersprechen, denn sie fühlte, Karl war im Zuge.

„Es muß also etwas Grundsätzliches geschehen! Waren wir bisher freundlich, so werden wir künftig streng und gemessen sein. Will einer Kalbskotelet, wenn es Schweinekotelet gibt, dann wird ihm gesagt: „Mein Herr oder meine Dame, Sie haben zu essen, was Ihnen vorgestzt wird! In diesem Hause ißt man schweigend, was man kriegt. Hier ist keine Herberge! — — Hier ist ein Sanatorium!“

„Wunderbar!“ seufzte Käthe, als stiege eine himmlische Vision vor ihr auf.

Aber Karl redete weiter:

Das Ei zum Frühstück wird gestrichen. Statt Kaffee gibt es Matetee oder Kakaoersatz, bestenfalls Malzkaffee! — Soll sehr gesund sein! Butter wird zugepfeilt für die, die dicker werden wollen. Für die aber, die dünner werden wollen, gibt es überhaupt keine. Sie haben die trockenen Semmeln in ihre Tasse Malzkaffee zu stippen. — Nach dem Frühstück legen sich die Herren rechts, die Damen links in den Garten — bei jedem Wetter, Käthe! Natürlich wird eine Bretterwand zwischen den Geschlechtern sein! In der Pension einbegriffen ist der kalte Bauch- und Rückgeuß mit der Gießkanne und das Luftbad. Alles andere wird berechnet, z. B. Abspritzen mit dem Gartenschlauch: fünfzig Pfennig, Massage mit Reisigbündel: eine Mark, wobel du deine Wut loswerden kannst. Käthe! — Schwedische Gymnastik — das ist also Ballspielen und Dauerlauf — wöchentlich drei Mark. Eine Stunde vor der Mittagszeit und nach dem Abendessen wird schweigend im Kreis gegangen wie im Zuchthaus. Was das Essen anlangt, so kriegen die Dünnen Suppen, die Dicken nicht. Wer mehr Kilo wiegt, als er Zentimeter über hundert groß ist, bekommt halbe Portion. Für alle aber gibt es zunächst Rohkost — bestehend aus gehackten Rüben, Gras, Spinat, Kohl, Sauerampfer und vielleicht manchmal noch geriebene Äpfel. Je schlechter es schmeckt, desto mehr nützt es.

Nach Tisch Schlafen bis vier Uhr, damit wir Ruhe zum Essen haben.

Um 4.30 Uhr säuscher Kaffee, der keine Flecke macht und das Herz nicht aufregt. Dazu trockenes respektive sanft beschmiertes Brötchen.

Von 5 bis 7 Uhr Freizeit, damit die Leute sich irgendwo satt machen können!

Das Abendessen ist vegetarisch: Salat, Tomaten, Eier, Bratkartoffeln, weißer Käse, Limburger für die Dünner. Für die Dicken je zwei Scheiben trockenem Grahambröt.

Danach: im Kreis gehen!

9.30 Uhr Ruhe an Bord.

Das alles kostet fünfzig Prozent mehr als das, was wir jetzt bekommen. Gelegentlich werde ich dann jemanden hinausweisen, der sich meiner Vorschrift nicht gefügt hat. Das zieht am meisten. Natürlich werden wir auch medizinische Bäder geben und einen ganz jungen oder sehr alten Arzt auf sein eigenes Risiko gegen Beteiligung am Umsatz Sprechstunden abhalten lassen. Heißen aber soll das Ganze: Der Jungbrunnen von Eschental! — —

Und so geschah es. Es bewies sich, daß es ganz falsch ist, zu glauben, derjenige, der Geld genug hat, sich in diesem Jungbrunnen von Eschental zu erholen, wolle es dort angenehm

haben. Angenehm hat er es in der Regel zu Hause. Darum will er es in seinen Ferien unangenehm haben. Eine kleine, ganz einfache Weisheit, auf die nur viele nicht gleich kommen.

Als Karl sie einmal erkannt hatte, wurde er erfinderisch. Er ordnete an, daß statt des Imkreisgehens auf allen vieren gekrochen zu werden habe. Diese Annäherung an die Gepflogenheiten unserer Urväter brachte ihn weiter auf den Gedanken, „Hängekuren“ einzurichten. Auch in den Schimpansenkäfigen der Zoologischen Gärten sah man häufig die beliebten Insassen längere Zeit mit einer Hand an einem Ast hängen. Manche konnten sogar in dieser Stellung schlafen. Es war anzunehmen, daß das die Gesundheit hebe. Karl stellte abgeschälte Baumstämme mit Ästen auf und empfahl die Hängekur vor Tisch für die Dicken, und für die Dünner nach Tisch. (Wöchentlich fünf Mark.) Ferner aber war er sehr für „Atemkurse“ (7,50 RM die Woche) Sie bestanden darin, daß man sich einen Strick um die Brust schlang und mit den Händen an seinen Enden zog oder nachließ, wenn Karl kommandierte: „Ein! — Aus! — Ein! — Aus!“ — Das machte er fünf Minuten militärisch scharf und fünf Minuten ganz langsam, gewissermaßen verhauchend.

Die Erfolge waren ausgezeichnet, wenigstens was den Abschluß am Saisonende anlangte. Sie wurden um so größer, je mehr die wissenschaftlich gebildete Konkurrenz gegen den Jungbrunnen ankämpfte.

Nach zwei Jahren hatten Karl und Käthe einen Bademeister, eine Lehrerin für schwedische Gymnastik, zwei Masseure und ein Auto, mit dem sie im Winter nach Italien fuhren. Wenn es ihnen dann einmal ganz wohl zumute war, gestanden sie sich ein, daß ihrer Natur eigentlich das Despotische nicht lag. Es waren eben doch noch Erinnerungen an den freundlichen Gastwirt in ihnen, der mit dem Käppchen in der Hand seine Gäste an der Haustür begrüßt, oder an den sorgnierten Herrn, der sein Nachfolger geworden war und sich verbeugend von Tisch zu Tisch ging, um sich zu vergewissern, ob auch alles in Ordnung sei. Aber irgend etwas fehlte ja jedem Menschen zu seinem Glück.

Der Berg Watzmann

Von Anton Schnack

Im Dunkel der Urzeit war eine Königsfamilie.

Der grausame Herrscher hat die Bauern gehetzt.

Seine Hunde zerfleischten sie beim Melken der Kühe.

Der Zorn Gottes verwandelte den Ruthlosen zu Stein,

Die Königin und den schreienden Haufen der Kinder:

Sieben Gipfel sind Zeuge vom Gerichte der Allmacht.

Auf den Prospekten stehen sie jetzt, werbend für Berchtsgaden.

Jahrtausende haben die Gipfel auf den Menschen gewartet,

Spät kam er, dann aber in Massen,

In Sanderzügen aus Berlin, Dresden und Halle.

Auf dem versteinerten Leib des Königs steht er nun, falsch jodelnd.

Alles wird gleichgültig vor einem Berg:

Das sind Jahrmillionen einer demütig machenden Vergangenheit,

Das sind Jahrmillionen einer demütig machenden Zukunft,

Das sind Vergleichsungen, Sinfittat und Erleben . . . ewiger Wechsel.

Die Ostwand erzieht zu Selbstvertrauen, Beherrschung, Mut.

1800 Meter Steilwand sind keine Kleinigkeit.

Als erster stürzte Christian Schöllhorn in die Tiefe,

Tot, zerschmettert — — den Berg, rührte dies nicht.

Er wird sich auch nicht rühren, wenn ich es bin.

Es gibt nichts Grösseres als eine Bergwand.

Kult, nackt, eisig stiert sie dich an.

Einsam bist du an ihr, eine Winzigkeit, die der Steinschlag hinabfegt.

Einmal erfroren fünf Männer im Junischneesturm,

Sie hatten schon den 1799sten Meter erreicht.

Am letzten Meter blies sie der Eisatem des schlafenden Königs um.

Dann wurde es blau über dem Neuschnee, rein, unschuldig, windstill.

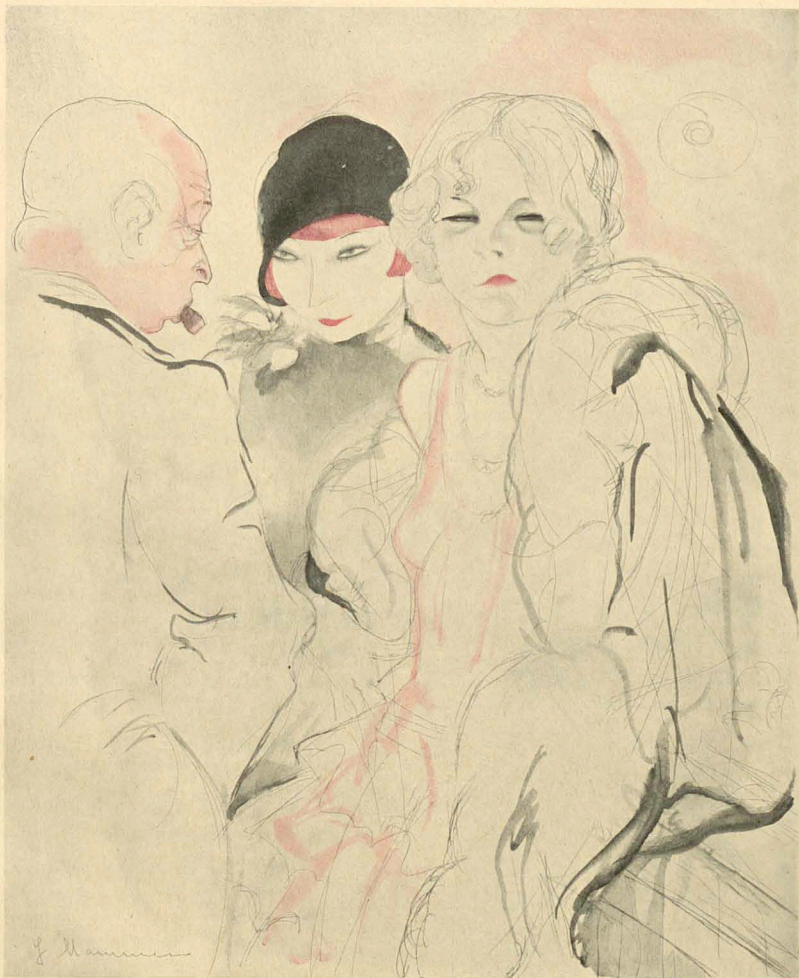
Die Frühsommernacht hing eine Mondsilber auf, die goldfarben blitzte.

Der Bergführer Ilzanker bestieg den Watzmann tausendmal,

Zweimal hat er den Berg innerhalb von vierzehn Stunden erklettert.

Wenn er nicht den Watzmann bestieg, zapfte er Bier,

Und die Ramsauer Bauern tranken, still oder rufend, Maßkrug nach Maßkrug.

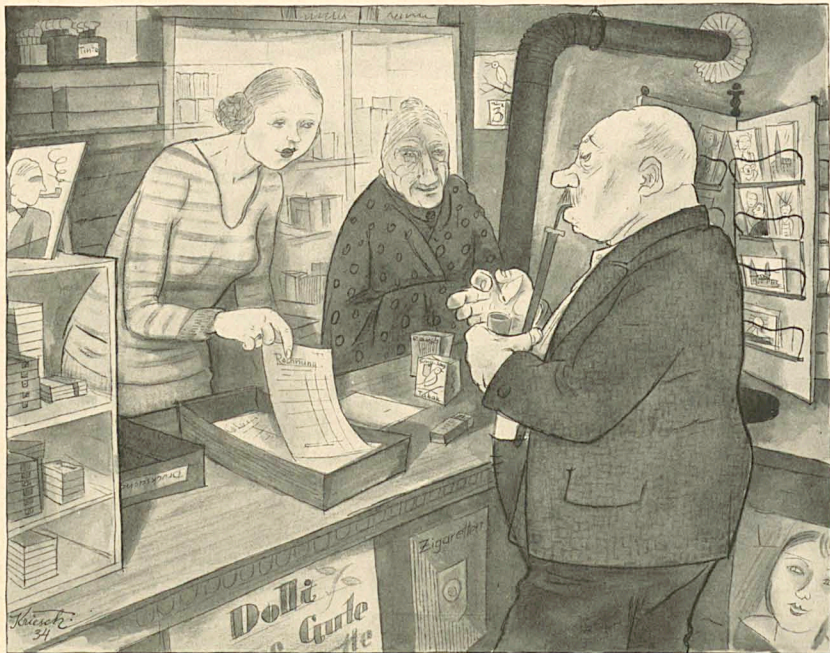


„Was heißt Talent, Madame! Lassen Sie sich in die Stavisky-Affäre verwickeln, dann bieten Ihnen erstklassige Varietés prima Kontrakte an.“

Aus der Zuschrift an einen Anwalt in einem Ehescheidungsprozeß:

„So lächerlich es klingt, ist es doch Tatsache, daß meine Badehose der Zündstoff ist, der schließlich explodierte in der Einreichung der Klage gegen mich. Diese Badehose spielte insofern eine Rolle, weil meine Frau mir diese aus meinem Wandschrank

nahm. Den Schlüssel zu diesem Schrank hatte sie mir hinterhältig aus der Hosentasche genommen. Ich halte mich für berechtigt, meine Sachen selber so aufzubewahren, daß ich im Falle des nötigen Gebrauches diese auch zu finden weiß. Bei der Unordentlichkeit meiner Frau ist dieses ausgeschlossen. Warum gibt meine Frau mir diese nicht wieder, trotzdem ich ihr schon hundertmal im Guten gesagt habe. Sie lacht mich höhnisch aus. Weil sie mich, koste es, was es wolle, durchaus los sein will, und deshalb immer neuen Konfliktstoff sucht.“



„Mit zwoa Rechnungsformularen kemman S' net aus, Fräulein! Sie müassn ja oam Kunden alloa sechs Rechnungen schreim, bevor S' mit die Mahnunga ofanga.“

Lieber Simplicissimus!

Viele freuen sich und bestaunen das Bierfuhrwerk der Franziskanerbrauerei vor dem Schottenhamel in München. Ein biederer Bürgersmann äußert sich zu seiner Frau: „Dess is wirklich was Schöns, des is scho ganz was Schöns“, worauf die Frau sagt: „So schön herg'wachst und d' Haar onduiert und so fesch anzog'n! Aber wenn i was brauch, gel, da willst nix wissen!“

Ein Mann mit starker Schlagseite kommt in den Friseurladen, setzt sich in den Sessel, läßt den Kopf vorüber auf die Brust fallen und murmelt in die Gegend: „Rasieren, bitte!“ „Jawohl, sofort“, ruft der Meister vom Kamm, „heben Sie, bitte, den Kopf!“ Der Mann mit der Schlagseite läßt sich nicht aus seiner Stellung bringen, murmelt weiter: „Rasieren, bitte.“ „Aber, mein Herr, Sie müssen doch den Kopf hochnehmen —“ Der Mann murmelt unentwegt: „Rasieren, bitte!“ — „Ja, das geht doch nicht, wenn Sie nicht den Kopf hochnehmen —“ „Na, dann Haarschneiden!“

Die kleine dreieinhalbjährige Marie ist für einige Stunden unserer Obhut anvertraut, da die Mutter ausgehen muß. Sie ist ein richtiges nubbraunes, schwarzhaariges Schwarzwaldmadel, mit großen glänzen-

den, zugleich scheuen und furchtbar neugierigen schwarzen Augen. Sie ist erst seit einigen Wochen hier in der Ebene und noch sehr scheu. Ihren Ball hält sie krampfhaft mit beiden Händen fest, als fürchte sie, ihn gestohlen zu bekommen. So treibt sie eine Weile ihr Wesen wie ein ängstliches kleines Tier immer an den Zimmerwänden unserer Wohnung entlang, wo sie wenigstens von einer Seite gedeckt ist, schau um sich blickend und auf unsere freundlichen Annäherungsversuche mit fluchtartigen Gebärden oder groben Kehllaute antwortend.

Schließlich fñhlt sie sich aber doch gedrängt, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Nicht durch Worte. Nur ihre Augen, mit denen sie uns anstarrt, werden noch größer, und ihr ganzes Wesen gerät in einen gewissen krampfhaft gespannten Zustand. Sie „muß“ nämlich, und die Mutter hat ihr streng eingeschärft, das ja rechtzeitig anzumelden.

Wir begreifen ihren Zustand auch bald und suchen ihr klarzumachen, wir wollten ihr zeigen, „wo man hingeht“, sie solle mit uns zu dem bewußten Ort kommen. Aber sie ist doch nichts zu bewegen, ihren Platz an der Wand, an die sie sich ängstlich gedrückt hält, aufzugeben, obwohl sie uns anscheinend versteht. Unser Zureden wird dringender, da wir eine Katastrophe befürchten. Auch bei ihr scheint die Spannung zuzunehmen. Schließlich bricht sie mit schönsten groben Schwarzwälder Kehllaute in den Satz aus: „Hend'r'n Hafe?“

Anders kann sie nämlich noch nicht.

Kleine Ehegeschichte

John wog zweifundfñfzig Kilo, Jenny, seine Ehehelferin, sechsundsiebzehn. Das gab ihr nicht nur eine körperliche Überlegenheit, die bald auch ins Geistige übergrieff, sondern ließ sich auch praktisch ausnutzen. Sollten zum Beispiel im ersten Stock des kleinen Vorstadthäuschchens, das John und Jenny bewohnten, die Fenster geputzt werden, so legte Jenny das Bügelbrett so weit aus dem Fenster hinaus, daß es nur noch mit einem Drittel auf dem Tisch im Zimmer ruhte. Auf dieses Ende setzte sich dann Jenny mit einer Handarbeit, während John draußen auf dem Bügelbrett stehend sein Ledertuch schwang.

In solcher Situation klingelte es einmal plötzlich an der Haustür. Wie von der Tarantel gestochen fuhr Jenny hoch im Glauben, daß es wieder die frechen Nachbarkinder seien, die sie nur ärgern wollten. Sie stürzte so eilig aus dem Zimmer, daß sie nicht mehr in der Lage war zu sehen, wie sich nach ihrem Aufspringen vom Bügelbrett das Hebelgesetz an John in elegantem Schwung auswirkte. John schlug nämlich einen wundervollen Salto mortale, lag, ehe er alles recht begriff, in einem Salatbeet und freute sich, daß er noch heil war. Er rannte sogleich an die Haustür und kam gerade hier an, als diese von seiner Ehehelferin geöffnet wurde. Aber — welche Enttäuschung! Statt des unerwarteten Wiedersehens sich zu freuen, fuhr ihm Jenny nur mit der drohenden Frage ins Gesicht: „Hast du etwa geläutet, John?“



„Dös muß ma der Regierung Dollfuß loss'n: für Arbeitsbeschaffung hot s' g'sorgt!“

Es lenzet . . . / Von Hermann Ebbinghaus

Auf den Bänken in den Parks
Sitzt ein Paar schon hie und da,
Und du kannst mit Recht bemerken:
„Wieder ist ein Frühling nah!“

Kühl zwar droht das Thermometer,
Und die Pfützen sind vereist,
Auch die Knospen sprießen später
Was doch fast Vernunft beweist!.

Aber auf den lieben, starken
Bänken, wie ein Feldbett breit,
Siehst du Liebepaare parken,
Und du fühlst: „Es ist so weit!“

Die neutrale Saarregierung

(Olaf Gulbranson)



„Allons, enfants de la Patrie!“